

Baduz, Donnerstag, 22. Juni 1933 / 67. Jahrgang / Nr. 72

Erscheint wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag, Samstag

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2888) Österreich (Postfach-Konto D 111,689) u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zusätzl. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 4spaltige Col.-Zeile Inland 10 Cts., Ausland 15 Cts. Rheinthal (Sargans h. Semina) 15 Cts., übrige Schweiz 18 Cts., Ausland 20 Cts. Annoncen Reklamen 10 Cts., 20 Cts., 20 Cts., 25 Cts., 25 Cts. Inseratenannahme für das Inland und Rheinthal: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43. Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 25.30; und übrige Filialen.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Unsere Regierung und die Arbeitslosigkeit.

Unter diesem Titel bringt die Arbeiterzeitung in ihrer letzten Nummer vom 18. Juni einen Artikel, auf dessen unvollständigen und teilweise entstellten Inhalt wir schon in unserer letzten Nummer hingewiesen haben. Wir veröffentlichen nachstehend das Protokoll der öffentlichen Regierung, aufgenommen im Anschluss an die Vorträge einer Arbeitervertretung vom 10. Juni bei der Regierung. Es lautet:

1. Hinsichtlich Arbeitsbeschaffung wurden den Vorgesprechenden eröffnet, daß das Land infolge seiner finanziellen Lage leider nicht in der Lage sei, den Sommer über Arbeiten ausführen zu lassen. Die Mindereinnahmen seien derart groß, daß äußerste Sparsamkeit nötig sei. Im übrigen sei die Schreibweise der Arbeiterzeitung gar nicht dazu angetan, etwa die Bemühungen der Regierung, Arbeit ins Land zu bringen, zu fördern.

2. Hinsichtlich der Annahme von Knechtenstellen durch Liechtensteiner wird dem Arbeiterverbande nochmals nahe gelegt, alles daran zu setzen, daß die Ausländer nicht ins Land herein gelassen werden müssen. — Banzer regt an, man möchte den inländischen Knechten eine Prämie geben, dann würden sich Liechtensteiner finden.

3. Bezüglich der Arbeiterschutzgesetzgebung erklärt die Regierung die Bereitwilligkeit, wie der Arbeiterzeitung schon mitgeteilt worden sei, einen vernünftigen Entwurf auszuarbeiten.

4. Die Vorgesprechenden ersuchen, man möchte den Kaffierposten beim Postauto durch einen Inländer ersetzen.

Dieses Protokoll, das die wesentlichsten Punkte der Unterredung enthält, sieht doch ganz anders aus, als der oben erwähnte Artikel. Wir wollen aber gern auf die Einzelheiten der Ausführungen der Arbeiterzeitung eingehen und ihr einiges zu bedenken geben. Nach unseren Erkundigungen hat Regierungschef Dr. Hoop der Delegation der Arbeiterzeitung bei ihrer letzten Vorträge erklärt, daß die Schmälerung der Landeseinnahmen zu einem großen Teile auf Nachlässigkeiten aus Liechtenstein selbst zurückzuführen sei und daß auch die Arbeiterzeitung eine große Mitschuld treffe. Diese Tatsache ist nun, so traurig sie ist, leider auch allzu wahr.

Bis vor etwa 2 Jahren hatte unser Land bekanntlich sehr schöne Einnahmen zu verzeichnen. Sie erlaubten der Regierung eine vorher nie gekannte Bautätigkeit auszuüben, die von der Bevölkerung auch restlos anerkannt wurde. In einem einzigen Jahre konnten Summen verbaut werden, wie vorher in einer Reihe von Jahren nie. Diese günstige Entwicklung ließ scheinbar die Herren von der Opposition nicht mehr ruhig schlafen. Sie sahen ihre Felle immer weiter davon schwimmen und glaubten ihren Weizen nur so wieder zur Blüte bringen zu können, wenn sie erreichten, daß es der Regierung an den Mitteln zu fehlen komme. Sie gaben die Parole aus: Weg mit den Einnahmen! Sie handelten auch danach. Das Geld zieht — das ist eine uralte Wahrheit — dorthin, wo es Ruhe und Sicherheit zu haben glaubt. Das war in Liechtenstein gegeben. Es war ein Land, von dem man wenig sprach, das fernab von den großen politischen und wirtschaftlichen Kämpfen der Nachbarn lag.

Man fing erst an, in einem Teil der hiesigen Presse, den Anwälten als Repräsentanten hiesiger Gesellschaften auszurechnen, was für Umsatzen sie durch diese fremden Gesellschaften verdienen. Man rechnete aus, daß man mit diesen Sponsoren die Arbeitslosigkeit völlig beseitigen könnte. Mußte da das Ausland nicht schon aufhorchen und sich fragen: Ja was ist denn mit diesem Liechtenstein? Und es gab sich auch prompt die Antwort, die lautete: Paradies der Steuerflucht. Bald gab es keine deutsche Zeitung mehr, die nicht wenigstens einen spaltenlangen Artikel über unser Land, den „Wampir Europas“ brachte. — Warum auch nicht? Wenn es die liechtensteinischen Zeitungen selber schrieben, wird es doch wahr gewesen sein! Und so kam es richtig so weit, daß jeder Fremde einen Bogen um unser Land herum machte, um ja nicht in den Geruch eines Steuerflüchtlings oder noch etwas Schlimmeres zu kommen. Folge hiervon: Rückgang der Einnahmen.

Die unschuldvolle Arbeiterzeitung mußte noch mehr zu berichten: Sie meldete, daß in den letzten Monaten eine ganze Anzahl Millionäre in Liechtenstein gestorben seien, denen man möglicherweise Steuerhinterziehungs-schwindel nachfragen könne. Daß auch hier das Ausland aufhorchte, ist ebenso verständlich. Es lag nahe, daß es auf Grund dieser aus dem Lande selbst stammenden Informativ-nen Liechtenstein auch zum Eldorado der Kapitalflucht stempelte, das die größten Schieber und Gauner wohlwollend und mit offe-

nen Armen aufnehme. Wir nennen vorläufig nur diese 2 Beispiele, die wir bei Gelegenheit zu vermehren in der Lage sind, wenn es notwendig werden sollte.

So ist es leider Tatsache geworden, daß die Einnahmen des Landes immer mehr zurückgegangen sind. Dazu kommen vermehrte Ausgaben. Denn die Schulden, die dem Lande anno 1928 durch die Sparkassabetrügereien erwachsen sind, müssen in jährlichen Raten zurückgezahlt werden. Seit der Sperre der Einbürgerungen fallen auch gewisse, dem Lande früher zufließende, Einnahmen weg. Das kommt nun allerdings nicht unerwartet. Die Regierung hat schon seit anderthalb Jahren auf einen zu erwartenden Rückgang der Einnahmen hingewiesen und damals schon das unverantwortliche Treiben gewisser Elemente, die uns bewußt oder unbewußt die Einnahmen untergraben, an den Pranger gestellt. Geradezu kindlich nimmt sich deshalb die Bemerkung der Arbeiterzeitung aus, daß „es also doch zugegeben ist, daß es bei uns nicht besser steht als in anderen Staaten“. Wir dürfen heute noch behaupten, daß es in verschiedenen anderen Staaten weit schlechter geht als bei uns, wir haben aber schon längst darauf hingewiesen, daß mehr und mehr gepart werden müsse. Wenn der Artikelschreiber der Arbeiterzeitung sich die Mühe nehmen wollte, in keiner Zeitung ein Jahr lang zurückzulesen, so würde er finden, daß der Arbeiterverband leider schon vor einem Jahre seitens der Regierung aufmerksam gemacht werden mußte, daß mit den Notstandsarbeiten wohl oder übel zurückgehalten werden müsse, da die Mittel knapp werden. Diese Tatsache beweist uns, daß zielbewußt gearbeitet wird und nicht in den Tag hinein, sondern vorausschauend im Staate gewirtschaftet wird, was auch seitens der Arbeiterschaft der Anerkennung wert wäre.

Geradezu verblüffend nimmt sich aber die Schlussfolgerung der Arbeiterzeitung aus, mit dem lapidaren Satze:

„Aber sei dem wie ihm wolle, die vom Volke gewählte Regierung und Landtag sind dafür da, die Mittel zu beschaffen, um allen Verdienst zu geben. Wenn sie nicht imstande sind, dies zu tun, so gehören sie nicht auf diesen Vertrauensposten und rufen wir mit allen Arbeitslosen und allen denjenigen, denen nicht der ganze Ertrag ihrer Arbeit zukommt: Her mit Arbeit und Brot! Oder legt Euere Aemter nieder und tretet zurück!“

Vor einigen Monaten hat zwar die Arbeiterzeitung den Standpunkt vertreten, es sei

von der Arbeiterschaft ganz falsch, zu sagen: „die Einnahmen müssen einfach her, aber wo diese herkommen, gehe die Arbeiterschaft nichts an, das sei Sache der Regierung. Die Arbeiterschaft müsse sich selber um Einnahmequellen umsehen“. Solche zum Lachen reizenden Widersprüche sind wir von der Arbeiterzeitung ja gewöhnt und sie sind so zahlreich, daß sie gar nicht aufgezählt werden können. Eines aber möchten wir nicht unterlassen zu sagen: wenn der Versuch nicht allzu kostspielig ausfallen würde und nicht wieder ein jämmerliches Ende nehmen würde, möchten wir uns wünschen, daß die Herren Führer der Arbeiterschaft, einmal Gelegenheit bekämen, ihre staatsmännischen Fähigkeiten glänzen zu lassen. Wir sind ermächtigt zu sagen, daß die Mitglieder der Regierung neidlos ihr Amt in ihre Hände zu legen bereit sind, wenn das Volk es wünscht. Also nur zugegriffen! Dabei erlauben wir uns allerdings bescheiden die Erwartung auszudrücken, daß ihren Rünften ein größerer Erfolg beschieden sei, als mit der Einführung ihres alleinseligmachenden Freigeldes i. T. riesen. Wir wundern uns eigentlich, daß die gleichen Herren, die von der Einführung dieses sonderbaren Geldes die Befreiung der schlechten Zeiten versprochen, es heute noch notwendig haben, an das Land heranzutreten. Sollte ihr Rezept verjagt haben?

In diesem Zusammenhang möchten wir die P. T. Redaktion der Arbeiterzeitung auch anfragen, welches Ergebnis ihr Preisauschreiben über die Befreiung der Arbeitslosigkeit in Liechtenstein gezeitigt hat. Am 29. Jänner 1933 nämlich eröffnete die Arbeiterzeitung ein Preisauschreiben, wie die Arbeitslosigkeit in Liechtenstein beseitigt werden könne. Der Verfasser der besten Lösung hätte sollen 50 Fr. bekommen. Seitdem ist es still geblieben, obwohl die Aufgabe schon am 1. April ds. J. bei der Redaktion hätten abgeliefert werden sollen. Der Rücktritt der heutigen Behörden scheint also noch einigermaßen verfrüht zu sein, solange das Mittel für die Befreiung der Arbeitslosigkeit noch nicht im Besitze der Arbeiterzeitung ist.

Wir haben nicht die Absicht, uns in eine Polemik einzulassen. Dazu wird uns die Arbeiterzeitung in der Öffentlichkeit zu wenig ernst genommen. Erst dann, wenn einmal die Arbeiterzeitung die Meinung der wirklichen Arbeiterschaft und nicht die einiger Schürer um dieselbe wiedergibt, und die Zeitung ernsthaft sich um die Interessen der Arbeiterschaft annimmt, dann hat es einen Zweck, sich auf Auseinandersetzungen einzulassen.

## Feuilleton

### Schattenblume.

Originalroman von Irene v. Hellmuth.

„Ich bitte Dich, verlasse mich jetzt, ich will allein sein!“

„Ja, sogleich, doch vorerst laß Dir sagen, die Geschichte mit Gerda muß ein Ende nehmen, so geht es nicht weiter, oder denkst du, ich werde mich von ihr zu Tode ärgern lassen?“

Professor Hardten war aufmerksam geworden. Gespannt blickte er seine Frau an.

„Was ist denn schon wieder mit dem Mädlein los?“ fragte er finstern.

„Gerda ist ein trotziges Geschöpf, es ist einfach nicht mit ihr auszukommen!“

„Das ist doch wohl Deine Schuld! Du hast nie ein freundliches Wort für das Kind. Gerda besitzt ein gutes, liebes Herz, aber wer wie Du den ganzen Tag zeternd und schimpfend, gewinnt nicht die Liebe meines Kindes!“

„Gerda ist kein Kind mehr, sie weiß genau, was sie tut und ärgert mich, wo sie kann! Sie weiß, daß ich heute morgen das Dienstmädchen Knall und Fall entlassen mußte, weil es sich herausstellte, daß sie gestohlen hat, ferner, daß wir am Abend auf den Maskenball gehen

werden, daß ich alle Hände voll zu tun habe.“

„Oho“, unterbrach der Professor hastig die Rede seiner Frau. „Maskenball? — Was fällt Dir denn ein? Ich denke gar nicht daran —“

Sie ließ sich nicht beirren, sondern fuhr mit einem hohlehaften Lächeln fort: „Das findet sich später — mir reden noch darüber — also, trotzdem Dein liebes Kind das alles weiß, hat sie sich vor zwei Stunden vom Hause entfernt, ohne um Erlaubnis zu fragen, und ist seitdem nicht zurückgekehrt! Bei diesem Schneetreiben! Ist so etwas erhört? Hast Du eine Ahnung, wo sie sich die ganze Zeit über aufhält?“

Er schüttelte den Kopf.

„Die Sache wird sich ja aufklären, wenn Gerda nach Hause kommt. Ich kann mir freilich nicht denken, wo sie hingegangen sein mag, — aber sie wird es schon sagen.“

„Falls es ihr beliebt, den Mund aufzutun! Wenn sie nicht will, na, dann wird sie es eben nicht sagen! Der Trostkopf! Sie kann einen bis zum Wahnsinn ärgern durch ihr hartnäckiges Schweigen! — Und weißt Du, was ich heute noch gehört habe? Das Dienstmädchen der Frau Rat Gruber, die im ersten Stock wohnt, hat es mir im Vertrauen erzählt: Die hat beobachtet, daß der junge Maler Roland, der uns gegenüber wohnt, immer zur bestimmten Stunde am Fenster seines Ateliers

erscheint. Nicht lange darauf kommt auch Fräulein Gerda, — und da werfen sie sich verliebte Blicke und ganz verstoßen hin und wieder — wenn sie glauben, daß es niemand sieht, auch noch Kuffhände zu! Ist das nicht ein Skandal? Ja, vorgestern sollen sie sogar in der Dämmerstunde beifammen gestanden haben! Sie sollen schon ganz vertraut miteinander sein! Was sagst Du zu der Geschichte?“

„Daß es ein größerer Skandal ist, wenn meine Frau sich so weit vergift, sich auf einen Dienstbotenklatsch einzulassen! Ich dachte, Du hättest besseres zu tun! Daß mir dergleichen nicht noch einmal vorkommt! Ich verbiete es Dir!“ gebot er streng mit finsternem Gesicht.

„Natürlich“, höhnte sie, „ich hätte es mir denken können, daß Du Dich wiederum auf die Seite des „lieben Kindes“ stellst.“

„Ruhe!“ donnerte der Professor aufgebracht. „Gerda ist meine Tochter, sie weiß, was sie gehört! Für sie bürgte ich! Sie vergibt ihrer Ehre nichts; ich kenne sie!“

„Ja — Du, — Du kennst sie nicht! Wann hast Du Dich um sie gekümmert? Vergräbst Du Dich in Deinem Zimmer und hörst und siehst nichts! Das nennst Du dann das Mädlein er-

ziehen! Wer weiß, ob Gerda nicht mit dem Maler irgendwo draußen herumläuft!“

„Schweig — Weib, und jetzt — geh!“

Er zeigte gebieterisch nach der Tür und die Frau machte endlich Miene, sich zu entfernen.

„Wenn Gerda nach Hause kommt, schicke sie mir herein!“ rief er ihr nach.

Frau Emilie lachte hämisch und schadenfroh vor sich hin.

„Also doch — der Hieb sitzt endlich!“ murmelte sie. „Na, warte mein Püppchen, heute sollst Du mich nicht umsonst geärgert haben!“

Seufzend griff der Professor, nachdem die Frau gegangen war, wieder zur Feder. Aber er konnte seine Gedanken nicht mehr sammeln. Unmutig stand er auf und trat ans Fenster. Noch immer schneite es. In tollem Wirbeltanz flogen die großen Flocken zur Erde nieder.

Dem gegenüberliegenden Hause näherte sich jetzt eine hohe Männergestalt. Der Professor erkannte in ihr unschwer den jungen Maler, von dem seine Frau vorhin gesprochen. Der junge Mann hatte den großen Schlapphut tief in die Stirn gezogen und sich fest in seinen Mantel gehüllt. Er war ein aufstrebendes Talent, dessen Name in Künstlerkreisen mit Achtung genannt wurde, trotzdem er erst am Anfang seiner Laufbahn stand. Professor Hard-